

Am nächsten Morgen bestellte Lena in einem kleinen Restaurant gleich neben dem Hotel Joghurt mit Früchten und einen Liquado de platano für alle. Trotz ihres Schmerzes mussten sie etwas essen. Seit fünf Tagen nahm Lena kaum Nahrung zu sich.

Rosalie sah aus den Augenwinkeln zu Adrienne und Mauro hinüber. Wie wird das hier weitergehen mit uns? Sie konnte es nicht leugnen: Lena hatte mit ihrer warmen, aber festen Art in nur kurzer Zeit erreicht, dass sie sich innerlich völlig umgekrempelt fühlte. Auch heute Morgen waren es Sicherheit und Überzeugung, die Lena ausstrahlte und daran richtete Rosalie sich aus. Sie hatte nichts mehr ausser ihrem tiefsten Vertrauen zu Lena. Würde ihr Leben je wieder in einen Alltag zurückkehren, in dem man Angst, Tod und wirre Gefühle vergessen konnte? Die Vorstellung nun durch ein fremdes Land zu reisen, nach all dem was geschehen war, gefiel ihr nicht besonders. Lieber würde sie sich dem Drang, sich hinzulegen und auszuruhen, für immer nachgeben. Doch in ihrem Innern vernahm sie diese Stimme, die sagt: „Du musst in ihrer Spur gehen, du hast keine Wahl.“

Adrienne sah sie mit weichem Blick an. „Was denkst du?“

Tränen stiegen Rosalie in die Augen. „Ich bin so froh, dass ihr da seid.“

Alle achteten aufmerksam und sorgfältig aufeinander beim Packen, beim erneuten Besteigen eines Kollektivs, beim Fahren durch die wundersame Landschaft Guatemalas. Die Strasse war nach ein paar Stunden ungepflastert und daher sehr holprig. Ergeben und schweigend sassen sie während der langen Fahrt in den Sitzen und betrachteten die vorüberziehenden armseligen Behausungen in den Dörfern und die mageren Kühe auf den Weiden des einst stolzen Urwalds. Ab und zu begegnete man noch einem stoischen Baum, den die Brandschatzer vergessen hatten.

Die Nacht verbrachten sie vollständig angezogen auf Betten ohne Matratzen in einem schäbigen Hotel an der Grenze. Die Zimmer hatten nur kleine Luken mit zerrissenen Moskitonetzen. Nicht einmal die Türen konnte man abschliessen. Die Toiletten stanken bestialisch. Sie mussten dort übernachten, weil das Boot erst am frühen Morgen den Usumacinta nach Mexiko überquerte. Gleichmütig zogen sie die Schuhe aus und legten sich auf die harte Unterlage, nachdem sie ein paar Tortillas mit Frijoles verdrückt hatten. Bevor sie in den Schlaf fielen, lauschten sie der lauten Geschäftigkeit an diesem Ort im Niemandsland und hofften, dass die Insekten sie nicht bei lebendigem Leibe auffrassen.

Um halb fünf wurden sie geweckt und zwanzig Minuten später näherten sie sich im Dunkeln dem breiten Grenzfluss. Es war kühl und die Geräusche gehörten noch zur Nacht. Weiter vorn blinkte jemand mit einer Taschenlampe und man konnte tatsächlich die Umrisse eines grossen Bootes erkennen. Langsam, fast unmerklich wandelte sich das Dunkel in ein rötliches Licht. Die Vögel begannen zu trillern und ein wildes Tier brüllte aus dem Wald, während der Motor startete. Das erste Mal seit der unseligen Nacht in Belize verspürte Rosalie eine leise Freude, eine Freude einfach am Leben zu sein und in der Morgendämmerung über diesen Fluss zu tuckern. Das Land zu verlassen war ein Abschied, der endgültige Abschied aus ihrer Mädchenzeit. Sie blickte zurück und es überfiel sie ein unbekanntes Gefühl von neuer Kraft. Sie wusste nicht, warum, aber auf einmal kehrte das Lächeln zurück auf ihr Gesicht und eine Wärme stieg hoch in ihrem Körper. Sie lachte leise vor sich hin, als sie sich selbst sah, dort auf dem Fluss zwischen den Welten im Nirgendwo, ohne Ahnung und ohne Sinn, nur mit der Gewissheit in Debbie eine Freundin gefunden zu haben, die sie in ihrem Herzen weiterleben lassen wollte.

Oder war es ein unsicheres Kichern vor Aufregung wegen dem Ungewissen, was sie dort zwischen dem Dickicht am anderen Ufer erwartete?

Nach einer guten halben Stunde erreichten sie das andere Land. Eine neue Geschichte konnte beginnen; die alte war noch nicht verarbeitet, aber zu Ende. Das fühlten alle drei beim Betreten mexikanischen Bodens. Ein Taxi, das die Hotelbesitzerin per Telefon bestellt hatte, brachte sie nach Lacanja in der Selva Lacandona.

Feuchte Hitze schlug ihnen beim Aussteigen entgegen. Scheu wurden sie von einem Paar in weissen Hemden und mit langen schwarzen Haaren willkommen geheissen. Lena umarmte die beiden und stellte sie als Chansap und Chanuk vor.

„Wir werden eine Weile bei ihnen wohnen“, sagte sie.

Hinter der Hütte war eine überdachte Kochstelle, auf der das Feuer unter einem Topf flackerte.

„Ya desayunaron?“ fragte Chansap freundlich. Mauro schaute mit Fragezeichen in den Augen zu Rosalie.

„Ob wir schon gefrühstückt haben,“ übersetzte Lena.

„No“, antwortete sie für alle.

Sie setzten sich auf ein paar Holzpflocke unter dem schrägen Dach und betrachteten Chanuk beim Hantieren mit den Tortillas. Geschickt plättete sie den gekneteten Teig mit beiden Händen und formte ihn zu einem Kreis, den sie auf eine flache Platte auf dem Feuer warf.

„Täusche ich mich oder ist das der Boden eines Fasses?“ bemerkte Mauro.

„Das sehe ich auch so“, bestätigte Adrienne.

Die warme Tortilla und das süsse gebräunte Wasser, das sie Kaffee nannten, taten ihnen gut.